

# Akrotiri Trachilis – „Schritte himmelwärts“

## Ein Bayerländerweg für Kreta

*Richard Goedeke*

Die bunte und heitere Klettergruppe aus Heraklion hatte sich für das Wochenende im Schluchtgrund boden- und ungezieferfern in Hängematten angesiedelt. Das waren also die Leute hinter der Homepage „climbing in Crete.gr“, die uns vor zwei Jahren diese herrlichen Felswände in Agiofarango, der Schlucht der Heiligen hatte finden lassen. Das Gespräch mit ihrem lokalen König Aris bestätigte mir, was ich unterwegs nach der Abwesenheit jeglicher Kletterspuren schon vermutet hatte. Sie hatten in den Sinterkavernen der Schlucht mit Bohrhakenreihen viele schwierige und ganz schwierige Baseclimbs eröffnet. Aber außer Aris' sicher toller Linie „New Horizons“ durch die große Verschneidung über dem westlichen Strandteil bis hinauf zur Oberkante der Wände hatten sie hier noch keine weiteren Routen über die neuen Horizonte der gesamten Wände angestrebt. Also waren alle unsere tollen Genusstouren mit ihrem irre griffigen Fels tatsächlich Erstbegehungen, „Luxusgrat“, „Wächterkante“, „Himmelsleiter“, „Jauchzet“ und „Das Wunder“, auch die dreist free solo hinaufgelaufene „Frechheit siegt“. Sogar „Poseidons Spaziergang“, mit dem ich direkt vom Ostende des populären Kiesstrandes weg solo hinausgequert und dann steil hinauf weit nach rechts und schließlich 60 Meter über dem Meer an scharfem Fels bis zum Berggrücken gestiegen war. Ja, unten hatten sie auch wasseroberflächennah gebouldert, aber nach oben angestiegen war auch dort noch keiner.



Der nahe bei der Verdonschlucht und Châteaudouble beheimatete Bergführer Philippe hatte kurz vorher in Unkenntnis unserer clean eröffneten Route über den Pfeiler „Helle Platten“ dessen erste Seillänge mit sieben einzementierten Bohrhaken in eine Normsportklettereie auf Klink-climbing verwandelt. Als ich ihm nun von unserem gerade neu eröffneten „Höhlenpfeiler“ erzählte und erwähnte, dass ich dort vorsorglich an einem Standplatz neben dem Camelot einen Haken dazugeschlagen und auch belassen hatte, da rollte er theatralisch die Augen und sagte zu seiner Tochter, „il a placé un piton“... Als ob es völlig unverantwortlich sei, überhaupt mit mobilen Sicherungsmitteln zu klettern.

Doch die Griechen meinten, sie wären schon neugierig auf unsere Touren, und sie wollten sie auch gern wiederholen und könnten auch mit Keilen und Friends und Sanduhren sichern, ich sollte ihnen mal die Beschreibungen schicken.

Eine weitere Überraschung war die Auskunft von Aris über das hohe Kap, das mir schon bei unserem ersten Besuch westlich von diesem Kletter-Mekka Agiofarango aufgefallen war. Es sei tatsächlich noch gar nicht beklettert. Dort sei der Fels ja auch nicht anhaltend schwierig. Und er sagte das etwas entschuldigend, mit dem Unterton, dass das Kap folglich unlohnend sei. Als ich ihnen dann zusah, wie sie einen 20-Meter-Neuner raufturnten, da war klar, dass sie andere Prioritäten verinnerlicht hatten.

Beim Klettern lassen sich jedoch viele Spiele spielen, und für mich ist nun mal auch eine Route mit leichten Passagen interessant, wenn sie denn über eine große Felsstruktur führt und damit neben dem landschaftlichen Reiz durch ihre Größe eine zusätzliche Dimension von Ernsthaftigkeit hat. Immerhin ragt dieses Kap direkt aus dem betörend blauen Mittelmeer 391 Meter hoch auf als die sofort ins Auge stechende Landmarke in der Mitte der kretischen Südküste. Also hatte ich Feuer gefangen und Jutta überzeugt, dass ich da rauf und sie mit müsse.

Der erste Anlauf verhalf uns zum Kennenlernen einer Herde uriger Ziegen, eines romantisch weltfernen Höhlenklosters und eines einsamen Strandes, aber von dort zum Wandfuß unseres Kaps gab es kein vernünftiges Durchkommen.

Beim zweiten Anlauf gelangten wir nach Bewältigung einer für das Mietwägelchen anspruchsvollen Piste tatsächlich zum Sattel nördlich vom Berg mit dem Kap. Jedoch es blies mehr Wind als meiner Gefährtin an einer so ausgesetzten Kante verträglich schien. Wir begnügten uns deshalb mit einem Versuch in der weniger hohen Ostwand, die den Vorteil hatte, im Windschatten zu liegen. Der Fels war hier nicht überall so ideal wie in Agiofarango und die Klettereie fiel mir nicht leicht. Aber wir kamen gut oben an und ich tröstete mich

damit, dass der von mir immer bewunderte Dolomitenpionier Angelo Dibona seine letzte Erstbegehung in einem Alter unternommen hatte, das nun bereits seit vier Jahren unter meinem lag. So buchte ich unseren on sight und clean gekletterten steilen Fünfer doch als schönen Erfolg. Vom Ausstieg wanderten wir über die Gipfelfläche zum unweit einer Gipfelkirche stehenden Gipfelkreuz und sahen nun die Kante zum ersten Male aus der Nähe. Ganz schön imponierend hoch über der Weite des Lybischen Meeres, und ganz schön steil, und von hier oben gar nicht voll zu überblicken und einzuschätzen ...

Einen dritten Versuch gab es in 2008 nicht mehr, weil ich beim Besuch eines weiteren Höhlenklosters in der Finsternis in eine Zisterne fiel und mir einen Fuß übel verstauchte...

Ich dachte im folgenden Jahre öfters an die tolle Kante des Kaps. Bei Google Earth war sie zu besichtigen, aber das Satellitenbild lieferte mehr Fragen als Antworten. Oben könnte es steil werden. Unter der Gipfelwand ließen sich jedoch Terrassen erkennen, auf denen man notfalls vielleicht auskneifen könnte.

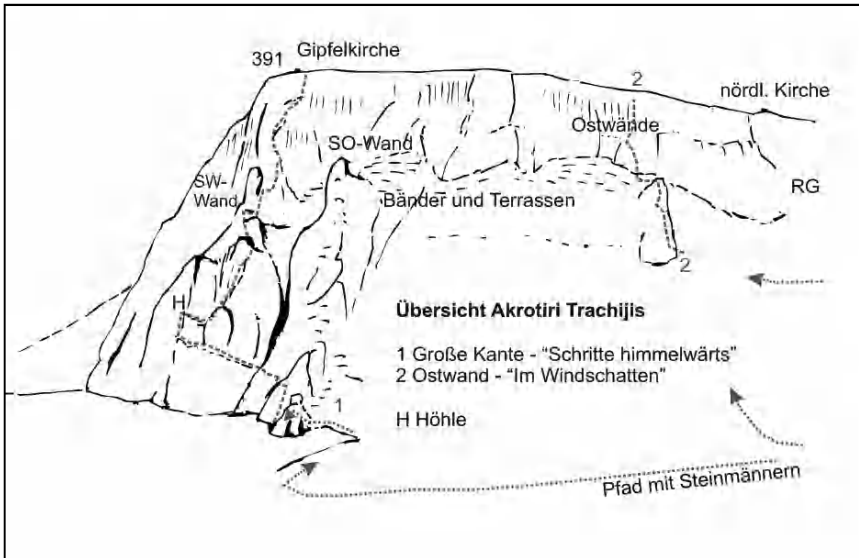
Aber das folgende Jahr brachte mir gesundheitliche Baustellen, unter anderem eine am linken Knie. Als ich nach achtmonatiger Kletterabstinenz zum ersten Male wieder an Fels auftrat, da fühlte ich mich wie einst in holder Jugendzeit als tapsiger und ängstlicher Anfänger. Wobei ich mich allerdings nicht erinnern konnte, damals so knirschige Knochen gehabt zu haben. Immerhin führten Beharrlichkeit und eine längere Radtour meine Gebeine wieder in erträglichere Zustände und nach einem Sommer mit einigen Bergbesteigungen und auch Klettertouren buchten wir für den Herbst wieder einen Flug nach Kreta. Mit Kletterzeug im Gepäck.

Gleich am zweiten Tage ging es zur Erkundung gen Akrotiri Trachilis. Die Piste war weniger kleinwagenbedrohlich geworden – oder wir abgebrühter – und wir gelangten heil zum Sattel vor dem Berg. Über die per Google Earth erkundete Abdachung stiegen wir problemlos hinab zur Bucht vor dem Ziel unserer Träume. Und da stand ich mit offenem Mund. Was für eine Wand! Himmelhoch und steil und aus sichtlich gutem Kalk. In mir ein Wechselbad von Gefühlen: Was für ein tolles Problem! Und quer dazu: Würden wir uns damit nicht überheben?!

Auf den Platten einer Badebucht breiteten wir unsere Handtücher aus. Natürlich nicht nur zum Baden in Sonne und blaugrünem Wasser. Sondern auch, um die Wand abzuschätzen. Ich sah mit Beruhigung, dass es tatsächlich am Fuß des großen oberen Steilaufschwunges Bänder gab. Wenn mir das Finale vor Ort zu ruppig aussähe, dürften die erlauben, nach rechts zum Fuß der Ostwand



*Kreta, Akrotiri Trachijis*



zu queren und nach Hause zu gehen. Der untere Teil der Kante fußte steil im Meer, und der Zugang dorthin war ohne Boot ein größeres Fragezeichen.

Zwei Tage später waren wir wieder da. An einem strahlend schönen und auch windstillen Tag. Um 9 Uhr stiegen wir alpinüblich angezogen und behängt in die Verschneidung ein. An der Nische bissen drei Camelots in Löchern zwischen Konglomeratbrocken und boten gute Standsicherung. Wir waren nun wirklich unterwegs an unserem Projekt! Bald ging es auf Bändern zügig nach links, ab und zu mit scharfgriffigen Wändchen im dritten Grad dazwischen, und wir erreichten den Fuß der großen Schlucht zwischen den beiden großen Pfeilern der unteren Kante. Ich hatte von unten nicht erkennen können, ob sie irgendwo von Steilstufen gesperrt war, aber für unser Problem wäre die Schlucht sowieso eine unangemessene Lösung, denn schließlich verlief sie deutlich rechts von der Falllinie der Kante.

Vor Ort entpuppte sich eine denkbare Quergangslinie als harmloses Band, das sogar die Spuren von Ziegen zeigte. Fantastisch! Nach einer Seillänge in toller Luftigkeit hoch über dem blauen Meer bot ein Zacken guten Stand und einige Kanten des Bandes wirkten sogar ansatzweise als Sicherung. Jutta fühlte sich dabei so mopsig, dass sie gleich die nächsten Seillänge vorstieg. Und von ihrem Stand an einem großen Zacken präsentierte sie mir strahlend oberhalb die gelbe Wand mit einer Verschneidung: „Da geht es weiter!“ Ihr Angebot zeigte großes Vertrauen in die Fähigkeiten des Meisters und ehrte mich ja sehr. Aber ich sah vor allem einige dubios im Winkel hängende Blöcke, und so schwierig hatte ich hier unten ohnehin noch nicht klettern wollen. Schließlich ging es bei dieser Tour nicht nur um interessante Kletterstellen, sondern vor allem darum, insgesamt durchzukommen und das möglichst an einem Tage... In die Wandmulde zwischen den beiden Kantenpfeilern dort über uns führte jedoch weiter oben von links her ein Band. Es begann bei einer großen Höhlung und brachte uns tatsächlich gutartig in die Wandmulde. Die ideale Lösung der naturgegebenen leichtesten Linie war luftig und landschaftlich grandios, und sie hatte uns bis hierher lediglich Kletterei bis III abverlangt.

Nun aber wurde es unvermeidlich schwieriger. Geradeaus hinauf ragte eine hohe senkrechte Wand und Verschneidung, weiter rechts ein gleichfalls steiles, aber niedrigeres Wandl zu einem Sekundärgrat. Dort packte ich an. Wenn ich den handbreiten Riss über dem Wandl erreichen könnte, müsste es klappen. Ich kriegte keine Keile rein. Und fand keine Sanduhr. Aber immerhin kleine feste Griffe. Dann eben ohne Sicherung, in sauberem Dreipunktesystem, wie in alten Zeiten, Zug um Zug. In der Konzentration versanken alle Bedenken, mein Körper funktionierte und ich vertraute ihm, und Jahrzehnte fielen von mir ab und ich stieg so gelassen wie eh und je. Und dann klemmte meine Hand schließlich

in dem Riss, und ein breiter Hex ließ sich unterbringen und obendrein noch ein Camelot. Hurra! Bald jubelte ich dreißig Meter höher von einem perfekten Zacken „Nachkommen!“



*Das Meer - direkt unter uns*

Jutta ging gleich weiter, knabberte sich über eine gutmütig griffige Gratkante. Und danach wurde die Kante geradezu unanständig leicht und wir eilten drei Seillängen über gestuften Fels hinauf zu einem Felskopf, der den unteren Pfeiler abschloss. Es war bereits nach Mittag, aber etwas Zeit für Essen und Trinken sollte sein.

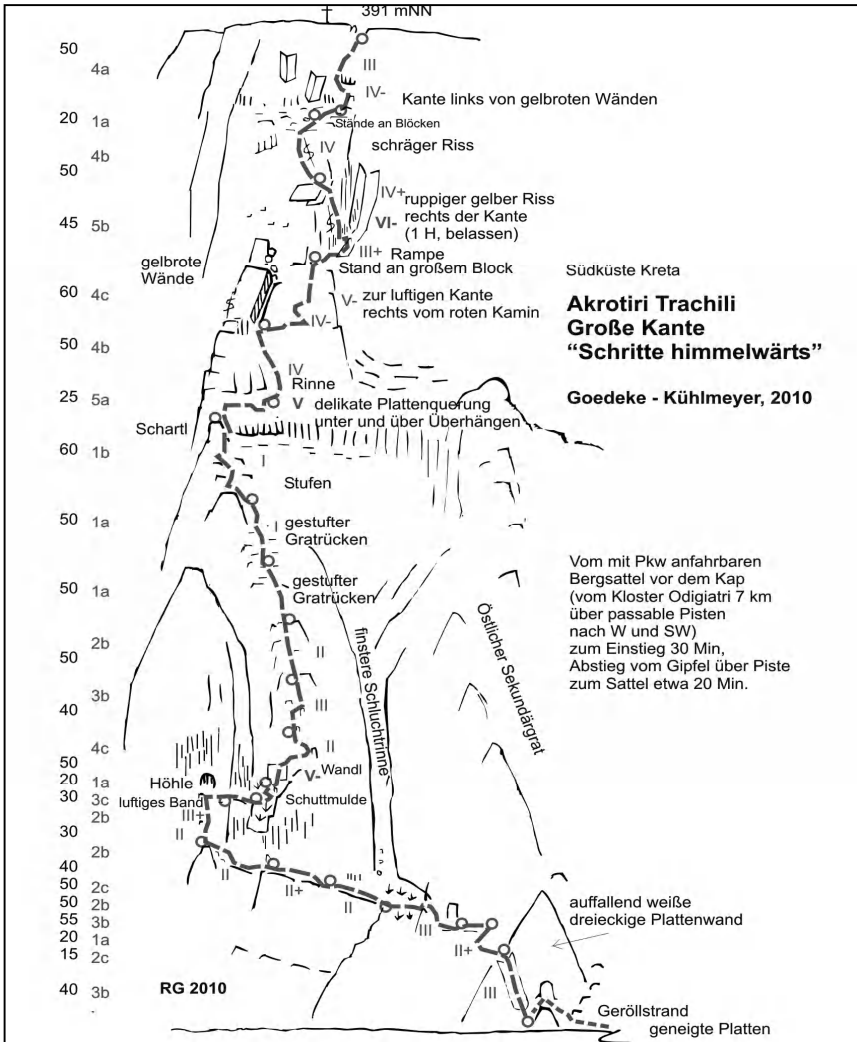
Während Jutta schon damit begann, ließ mir der Weiterweg keine Ruhe und ich ging hinüber zum Rand des hier breiten Rückens. Und als ich mich von dieser Warte aus umsah, da begriff ich Häppchen um Häppchen unsere Situation: Es gab wie erwartet nach links nur steile Wände. Nach oben sahen der obere Kantenaufschwung und auch sein Vorbau deutlich schwieriger aus als vom Strand her angenommen. Und für unsere oberhalb verlaufende Linie Plan A sagten die braun und gelb fast senkrecht aufragenden Platten, dass ich dort so einfach on sight kühn hinauf nicht durchkommen würde, weil sich dort wohl mobil kaum angemessene Sicherung schaffen ließe. Die Linie B weiter rechts setzte voraus, von rechts her auf den Bändern eine etwas höher verlaufende Bänderzone zu erreichen und von dort aus nach links in die obere Kante hinein zu steigen. Und erst jetzt dämmerte mir, dass das nicht ging, denn die Bänder zur nach rechts führenden Terrassenzone existierten nicht. Man hatte das von unten nicht sehen können. Aber oberhalb der Schlucht befand sich rechts vom Fuß des Vorbaues eine kompakte überhängende Wand, an der man Tage hätte herumkloppen müssen, um dort hinauf zu kommen. Eins der informatorischen Restrisiken einer Erstbegehung on sight in völlig unbekanntem Gebirge hatte sich realisiert.

Ich muss mein seit Jahren dämlichstes Gesicht gemacht haben. Wir hatten keinen billigen Ausweg nach rechts. Die Tour war obligatorisch entsprechend dem Ideal einer ernstesten alpinen Tour, nur mit der Alternative Raufkommen-zum-Gipfel oder Wieder-ganz-hinab-zurück-zum-Einstieg. Das würde dauern. Wir hatten Anoraks und auch leichte Pullis im Rucksack und zusätzlich Alufolien. Ein Biwak durch eine Oktobernacht zweihundert Kilometer nördlich von Afrika würde uns nicht umbringen.

Aber was sollten wir nun tun?

Für einen Rückzug von 14 Seillängen waren mir unsere Möglichkeiten hinauf noch nicht genug ausgelotet. Also studierte ich, ob wir nicht doch irgendwie zur oberen Bänderzone gelangen könnten. Wenn wir über den Vorbau eine Wandeinbuchtung rechts von ihm erreichten, dann würde uns von der geneigten Kante und den oberen Bändern nur noch eine senkrechte Wand von etwa zehn Metern trennen. Um die irgendwie zu überwinden würde ich jetzt und hier glatt

alle hehren kletterethischen Ideale ignorieren und mich notfalls auch hemmungslos aller Technotricks bedienen. Ich würde auch Haken schlagen. Nur eins würde ich nicht tun: Ich würde keine Bohrhaken einsetzen. Nicht aus sportethischem Fundamentalismus. Sondern weil wir kein Bohrzeug dabei hatten.





Jutta war wenig begeistert von dieser Veränderung der Koordinaten, aber sie vertraute meiner Erfahrung und folgte mir weiter hinauf. Sie folgte mir auch über einen durchaus anspruchsvollen Plattenquergang am Vorbau zu der getorteten Wandeinbuchtung, zumal es mir gelungen war, ihn mit einigen Klemmkeilen zu verziern. Und während sie sich näherte, beobachtete ich, wie über mir die Schatten der Vorbaukante an der Wand hinaufwanderten. Und dann guckte ich zweimal hin. Der Schatten verharrte eine Weile an einer Stelle. Da musste doch in der Platte eine Leiste sein. Nicht die für mich nur mit Nagelei machbare Wand würde die Lösung bringen, sondern ein Quergang dort oben! Kaum war Jutta da, stieg ich nebenan in der Rinne das ganze Seil aus bis unter einen farbenfroh rot überhängenden Kamin. Und sah nun rechts tatsächlich eine frei kletterbare Quergangslinie. Wir würden die oberen Bänder erreichen können, hurra!

Die Querung ergab sich gut, bot allerdings keine Möglichkeit für Sicherung. Also stieg ich einfach nach oben weiter und gewann in griffigem rauem Fels in toller Luftigkeit immer mehr Höhe. Das war zwar ganz schön kühn wie in alten Zeiten, würde jedoch Jutta im Quergang ein fast nach oben weisendes Sicherungsseil bringen. Mit dem letzten Seilmeter erreichte ich einen Felskopf, schon hoch über den nach rechts leitenden Bändern. Aber da wollte ich gar nicht mehr hin.

Jutta kam zügig herauf. Ich sagte, dass ich es nun doch hinauf versuchen wollte. „Geht das denn? Schaffen wir das denn noch? Wie weit ist es?“ Ich konzentrierte mich auf die letzte Frage und griff „Drei Seillängen“. Dabei war ich mir bewusst, dass das recht optimistisch war, weil wir die Wand immer nur verkürzt schräg von unten gesehen hatten.

Über uns zog steiler griffiger Fels hinauf zu einer Verschneidung. Aber ich wusste, dass es danach dort oben an der Kante noch eine Steilstufe gab, die haarig ausgesehen hatte. Sicherer wäre wohl, einem weiter rechts hinter einer Kante hinaufziehenden Riss zu folgen, den hatte ich mir genau gemerkt. Schließlich hatte schon der Dülfer Hans gewusst, dass Risse am ehesten Durchkommen und auch Sicherung bieten.

Ich nahm die dorthin führende Rampe, die schönes Steigen erlaubte. Der angestrebte Riss erschien tatsächlich, aber sein Anblick ernüchterte. Unten hing er klotzig über und war dort obendrein mit Stachelbüschen besetzt. Allerdings ließ sich weiter oben von einem Zacken aus hineinqueren. Das versuchte ich. Der Fels war steil und kleingriffig und ich wünschte mir auch nach dem Zacken Sicherung. Eine große Felsschuppe offerierte einen breiten Riss für einen Camelot, aber dieses Angebot war vergiftet. Ein Sturz in eine dort platzierte

Sicherung hätte wahrscheinlich die Schuppe abgesprengt und dem daran Gesicherten gewisse Probleme bereitet. Aber die gelbrote Wand daneben zeigte einen versinterten Riss. Weil bei solchen Rissen die Versinterung nicht unbedingt komplett ist, kriegt man in so etwas oft doch einen Haken rein. Drei vergebliche Versuche machten mich klüger. Dieser Riss *war* komplett zu. Und obendrein wusste ich nun, dass meine Ausdauer, in angestrenzter Spreizposition und an fingerbreiten Griffchen ziehend auf Haken zu dreschen, auch schon einmal besser gewesen war.



*Tiefblick aus der Kante*

Als ich dann auch noch einen Haken verlor, fragte Jutta, ob ich nicht vielleicht doch mal an der Kante über ihrem Standplatz probieren wolle, die sehe doch so gut aus. Aber vorher noch ein Versuch! Und hinter dem Bändchen, gegen das ich die ganze Zeit gespreizt hatte, versank dann doch ein Haken nach und nach unter gutem Klang bis zum Auge. Ich spreizte delikate über einen Stachelbusch in den Riss hinein, arbeitete mich heikel und etwas panisch zum nächsten Hindernis. Das war eine knapp armdicke Kiefer, die den Riss mit ausladenden Zweigen sperrte. Die ließen sich aber abbrechen und am Stämmchen sogar eine optische Sicherung installieren. Nach weiterem Flügelschlagen hielt ich schließlich einen guten Griff der Risskante und konnte darüber sogar eine Zackenschlinge legen. Das war der Sieg. Nach vorsichtigem Spreizen über einige dröhnende Blöcke die nur noch senkrechte Fortsetzung des Risses hinauf landete ich auf einer geneigten Platte und suchte mir Standsicherung.

Der Blick nach oben war ernüchternd. Die nächste Wandstufe durchzog ein schräger Riss. Aber darüber baute sich eine weitere hohe Stufe mit Überhängen auf. Und darüber noch eine, und erst darüber war ein Stück vom Gipfelkreuz erkennbar. Das sah nach deutlich mehr als zwei Seillängen aus. Die Abendsonne stand schon hinter der Kante. Und ihr imponierender Schatten auf die Küste im Osten wurde sichtlich länger.

Ich raufte mich den schrägen Riss hinauf, ohne auch nur nach Keilrissen zu suchen, und erreichte nach dreißig Metern eine abschüssige Terrasse mit großen Blöcken. Nachholen. Weiter. Die überhängende Basis der nächsten Wand schien rechts am schwächsten zu sein. Ich holte dort noch einmal nach, bei einem guten Block am Rande eines gelben Abbruches. Eine gutartige Verschneidung bot Starthilfe, links um einen Überhang klettern, an griffigen Rissen weiter, immer an gutem Fels und nur noch im dritten Grad. Noch eine Verschneidung. Irgendwie sehe ich, dass die oberste Wandstufe nur ein paar Meter hoch ist, erreiche mit dem letzten Zipfel Seil einen Zacken, an dem ich vor zwei Jahren schon einmal gestanden habe, als ich versuchte hinunterzuliegen. Dort drüben muss das Gipfelkreuz stehen. Durchatmen. Erleichterung. Wir haben es geschafft!

Bei Lammbraten und Reis suchten wir in Siva einen Namen für unsere Route. Aber „Rentnerstiege“ oder „Seventy-plus“ war uns dann doch zu flapsig für solch eine grandiose Neutour. Und so wurde es angemessen dankbar feierlich in Erinnerung an des guten alten Pierre Mazeauds mit Leidenschaft geschriebenes Buch „Schritte himmelwärts“.